

G. im RDK. angedeutet, welche Fülle von Problemen sich hier stellt, die nur durch ausgebreitete Quellenforschung zu lösen sind. Man denke an die doppelchörigen Kirchen oder die Kleeblattanlagen, die allein in Köln so verschiedenen Zwecken dienten, wie sie doch wohl in einer Benediktinerklosterkirche (Groß St. Martin), einer Damenstiftskirche (St. Maria im Kapitol) und Kirchen von Stiftsherren (St. Aposteln, St. Georg) anzunehmen sind. Auch ist ja, wie ebenfalls G. schon ausgeführt hat, der historische Faktor zu berücksichtigen: der Wandel der Wortbedeutung geht zweifellos auf einen Wandel der Benutzung zurück. Nebenbei ergibt sich die Frage, ob eine historisch „richtige“ Bezeichnung immer dem Verständnis der architektonischen Struktur entspricht, die doch wohl ein zentrales Anliegen der Kunstwissenschaft bleibt. Wollte man strikt der Zweckbezeichnung folgen, so würde z. B. oft der Ostteil des Mittelschiffs als „minor chorus“ aus der unbestreitbaren architektonischen Einheit des Langhauses herausgerissen.

Die zweite Frage wäre die der *Zweckmäßigkeit*: kann und soll man die schon jetzt hochgradig spezialisierte Terminologie auch noch chronologisch und nach Zwecken differenzieren? Oder genügt es, sich den Zweck der verschiedenen Bauteile bewußt zu halten und wo nötig auf seinen Wandel hinzuweisen bzw. ihm nachzuforschen? Wollte man durchgängig den (übrigens nicht auf die deutsche Sprache beschränkten) Gebrauch des Wortes „Chor“ für das früh- und hochmittelalterliche Sanktuarium ausschließen, so wären eingebürgerte, fast selbstverständlich gewordene Bezeichnungen wie „Chorturm“, „Chorflankentürme“, „Chorquadrat“, „Nebenchor“ u. a. aufzugeben, ganz zu schweigen von solchen, die (wie „Vorchor“ oder „Chorjoch“ im Sinne von Altarraum zwischen Vierung und Apsis) von jeher mißverständlich waren. Es ist zweifellos notwendig, daß die Forschung mehr als bisher die hier nur kurz angedeutete Problematik berücksichtigt, kann doch eine Unklarheit über den Bedeutungswandel sogar, wie man weiß, zum falschen Ansatz von Grabungen führen. (So suchte ein als Archäologe und Historiker geschätzter Forscher ein „ante chorum“ gelegenes Grab zunächst in der Vierung statt vor dem Lettner!).

Wenn auch G. die praktische Anwendbarkeit der von ihm vertretenen Begriffe in vieler Hinsicht erwiesen hat, so zeigen doch wieder die Bildunterschriften, wie schwer die Konsequenz durchzuführen ist (vgl. die Tafeln zu Freiburg, Worms, Mainz). – Es ist über den nächstliegenden Zweck des Bandes hinaus zweifellos ein bedeutendes Verdienst des Verfassers, die hier nur andeutend besprochene Problematik erneut herausgestellt zu haben.

Hans Erich Kubach

J. QUENTIN HUGHES, *The Building of Malta during the period of the Knights of St. John of Jerusalem 1530 – 1795*. London, Tiranti, 1956. 242 S. Text, 92 Strichzeichnungen im Text, 240 Abbildungen auf Tafeln. Pfd. St. 2, 2 sh.

„Malta has evaded the curiosity of ardent *Kunsthistoriker* and still languishes in the unsavoury obscurity of a colonial backwater“, stellte John Fleming 1946 in einem Aufsatz über den Barock in Malta fest (*The Architectural Review* Vol. 99, p. 169). In der Tat kennt der „ardent *Kunsthistoriker*“ La Valletta nur als Station im un-

ruhevollen Leben Caravaggios, dessen „Enthauptung Johannes des Täufers“ freilich allein schon die Schiffsreise von Syrakus lohnt. Höchstens, daß man darüber hinaus den für die frühe Mittelmeerkultur so wichtigen megalithischen Denkmälern der Insel einen Besuch abstattet.

Wer sich aber für die übrigen Kunstschatze Malts interessierte, war bisher auf wenige schwer zugängliche Aufsätze und auf einige allgemein gehaltene Guiden angewiesen, von denen etwa das Buch von Paribeni in der Reihe „Italia Artistica“ (1930) oder die „Notes for a History of Art in Malta“ von Sammut (um 1952/53) zu nennen wären. Daß gerade die Architektur vom Mittelalter bis zum Barock noch nicht zusammenfassend behandelt und in Abbildungen publiziert war, liegt wohl vor allem daran, daß Malta seit einhundertfünfzig Jahren als wichtigste englische Festung zwischen Gibraltar und Cypern besonderen Bestimmungen untersteht.

Die Baukunst dieser merkwürdigen Inselgruppe am Kreuzungspunkt von Ost und West und von Nord und Süd ist einzigartig durch die geographischen und ethnologischen Bedingungen, sowie durch die Internationalität des berühmten Ritterordens und ihre Verknüpfung mit dessen Geschichte. Die wenigen Zeugnisse der Kunst vor 1530 – dem Zeitpunkt der Inbesitznahme Malts durch den Orden – sind zwar interessant, aber doch nur das Vorspiel zu der Bautätigkeit der folgenden zweieinhalb Jahrhunderte.

Hughes unternimmt zum ersten Mal den Versuch, unter Beigabe vieler Abbildungen diese Baukunst im ganzen zu behandeln. Seine Aufgabe war zweifacher Art. Zunächst mußte eine Bestandsaufnahme der zahlreichen kleinen und großen Denkmäler erfolgen, dann aber eine möglichst übersichtliche Gliederung dieses aus so heterogenen Elementen bestehenden Materials gefunden werden. Beides scheint uns gelungen. Der Verfasser hat in zweckmäßiger Weise eine sachliche, nicht eine chronologische Ordnung gewählt. Das Buch enthält drei Hauptkapitel: das erste behandelt „Military Architecture and Town Planning“, das zweite die Kirchen, das dritte „Palaces, Public Buildings and Houses“. In dieser Reihenfolge wird zugleich der Bedeutungsgrad sichtbar, den der Orden diesen Gattungen beimessen mußte.

In minutiösen Beschreibungen ist eine Fülle eigener Beobachtungen verarbeitet, wobei dem Verfasser eine enge Vertrautheit mit den Problemen der Architekturtheorie und eine große Kenntnis der manieristischen und barocken Baukunst Europas und Lateinamerikas zustatten kommt. Es berührt sympathisch, daß Hughes nie einer Überschätzung des künstlerischen Wertes der von ihm behandelten Bauten unterliegt. Wenn er meint, die Kathedrale von Mdina und die Pfarrkirche in Birkirkara seien „the two really important works of architecture in Malta worthy of comparison with anything found abroad“ (p. 100), so möchte man ihm sogar entgegenhalten, daß die Stadtplanung von La Valletta und Bauten wie die großartig dekorierte Konventualkirche St. John (1553 ff.), das Manoel-Theater (1731) oder die Auberge de Castile et Leon (1744) doch internationale Beachtung verdienen. Es kann hier nicht auf Einzelheiten des Textes eingegangen werden. Als Beispiel für die

Fruchtbarkeit mancher Fragestellungen mag der Gedanke erwähnt werden, St. John sei ursprünglich vielleicht als Lateinisches Kreuz mit Kuppel über der Vierung geplant gewesen, eine Vermutung, die durch einen alten Stich erhärtet wird (p. 66). Trotz der Gliederung des Buches nach sachlichen Gesichtspunkten wird das Bild der führenden Baumeister Maltas erhellt: Gerolamo Cassar (1520 – 1586), Tommaso Dingli (1591 – 1666), Lorenzo Gafa (1630 – 1710) treten deutlicher hervor. Auch den architektonischen Details schenkt der Verfasser seine Aufmerksamkeit: so den „arabischen“ Balkons, die jedem Besucher der Insel sofort auffallen, oder den typischen „Melitan fat mouldings“ der Fenster und Portale.

Bei der Ausstattung der Gebäude, die jedoch nur in wenigen, bedeutenden Fällen behandelt wird, muß Hughes aus zweiter Hand schöpfen, einzelne Angaben sind irrig: das prachtvolle Monument für den Großmeister Marcantonio Zondadari ist nicht in der Kapelle der „Knights of Germany“ errichtet (p. 69), sondern steht an der inneren Fassadenwand von St. John; Caravaggio wurde nicht für die Ausmalung der kleinen Oktagon-Kirche St. Catherine of Italy nach Malta berufen (p. 107), sondern hat nach Bellori für die „Capella della nazione Italiana“ in S. Giovanni „due mezze figure sopra due porte“ gemalt, von denen der „Hl. Hieronymus“ noch heute an seinem Platz ist.

Den drei Hauptkapiteln folgt ein kürzeres, das über die Geologie der Insel und über „Methods of stone construction in Malta“ unterrichtet. Eine Liste aller Großmeister, kurze Biographien der Architekten und Festungs-Ingenieure, ein Glossar und eine ausführliche Bibliographie (in der die umfangreiche Monographie „The Church of St. John in Valletta“ von Sir Hannibal Scicluna, Privatdruck, Rom 1955, zu ergänzen ist) bilden den Abschluß. Daß eine brauchbare Übersichtskarte fehlt, mag mit denselben einschränkenden militärischen Bestimmungen zusammenhängen, aus denen wohl der Abschnitt über die Fortifikation leider sehr summarisch gehalten ist. Die 92 Grund- und Aufrisse sind besonders erfreulich, die 240 meist kleinformatigen Abbildungen zwar in der Mehrzahl „geknipste“ Amateuraufnahmen, jedoch als erstes Anschauungsmaterial und als Erinnerungshilfe willkommen.

Das Buch wird allen Besuchern der Insel als „Handbuch“ nützliche Dienste leisten.

Klaus Lankheit

EBERHARD HEMPEL, *Gaetano Chiaveri, der Architekt der katholischen Hofkirche zu Dresden*. Mit bautechnischen und zeichnerischen Beiträgen von Walter Krönert. Dresden 1956. 264 S., 164 Text-Abb. und 32 Tafeln.

Dieser erste Band der Dresdner Beiträge zur Kunstgeschichte hat eine dreifache Zielsetzung: erstmalige Darstellung von Leben und Werk Chiaveris; Zusammenfassung und kritische Auswertung eines Jahrhunderts kunsthistorischer und denkmalpflegerischer Bemühungen um Verständnis und Erhaltung der Dresdner Hofkirche und Dokumentation ihrer Zerstörung 1945 sowie ihres Wiederaufbaus 1947 – 1955.

Der letzteren Aufgabe dienen W. Krönerts ausgezeichnete Analysen des Baus in technischer Hinsicht und sein Bericht über die Instandsetzungsarbeiten 1864 – 1955,